

Artur Böpple (Hg.)

Unser Schnee von heute

Literaturblätter der Deutschen aus Russland

Almanach 2025

BKDR Verlag

Literaturblätter, Almanach 2025

Hrsg. von Artur Böpple in Kooperation mit dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland und dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland.
Zum 30. Jubiläum des Literaturkreises der Deutschen aus Russland e. V.

www.literaturkreis-autoren-aus-russland.de und www.bkdr.de



Dieses Projekt wird gefördert durch

**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

© 2025 Autorinnen und Autoren,
BKDR Verlag

E-Mail: kontakt@bkdr.de

Web: www.bkdr.de

ISBN 978-3-948589-57-8

1. Auflage, März 2025

Redaktion: Artur Böpple, Carola Jürchott,
Martina Leon und Melitta L. Roth
Umschlaggestaltung: Lisa Harms
Layout: Artur Böpple

© Bilder im Innenteil: Katharina Fondis, Lisa Harms, Igor Galochkin.

Kopieren und Nachdruck des Inhalts sind ausschließlich mit einer schriftlichen Zustimmung der Autorinnen/Autoren und des Verlags gestattet.

Die hier veröffentlichten Beiträge geben nicht automatisch die Meinung der Redaktion und des Verlags wieder. Trotz des sorgfältigen Lektorats lag die letzte Entscheidung über die inhaltliche und sprachliche Gestaltung der Textbeiträge bei deren Autorinnen und Autoren. Bei Nachdrucken von Veröffentlichungen anderer Verlage wurde die ursprüngliche Schreibweise von Eigennamen etc. beibehalten.

Printed in EU

INHALT

Editorial	13
Beiträge von Gewinnerinnen des 2. NORA-PFEFFER-Literaturpreises (2024)	
<i>Julia Alina Kessel</i>	
Ihren Teil des Glücks	19
<i>Regina Sidonie Schill</i>	
Mnemosynes und Lethes Stundenglas <i>Tempus fugit. Nachdenken über Zeit</i>	24
<i>Lorena Pircher</i>	
eure stimmen eure sprachen	35
PROSA	
<i>Elli Unruh</i>	
Ein Haus mit Garage	41
<i>Paul Michels</i>	
Braune Tauben	51
<i>Julia-Maria Warkentin</i>	
Olgas Entscheidung	55
<i>Melitta L. Roth</i>	
Vierzig Arten von Schnee	59
<i>Tobias Radloff</i>	
Zeynab	63

Ida Daut

Ein verpasstes Wiedersehen 70

Alexander Reiser

Der Russen-Discount 75

Carola Jürchott

Jeansgeschichten 79

Katharina Dück

Weltpolitik auf dem Spielplatz 90

Jürgen Hafner

Fangeisen 95

Julia Schimpf

Eine untergehende Flotte 101

Max Schatz

Unter Zeitdruck 104

Kerstin Nethövel

Schälschlange 113

LYRIK

Angelika Ortner

Ihre Namen waren 119

Der Ring 120

Zweitsprache entknoten 121

Unsere vier Finger 123

Das Profil eines Deutschrussen 125

Keine deutsche Geheimagentin	126
<i>Reik Kneisel</i>	
kulturmix	127
sprache mit milich	129
heimatgeschichte	130
klein kirgistan	132
endlos wandern	133
dort und hier	134
<i>Laura Schaar</i>	
In meiner Haut	136
Wenn alles vererbt wird	137
Die Kartons auf dem Dachboden	138
Steinzeit	139
<i>Marina Linares</i>	
Aussichten eines Amtsbesuchs	141
<i>Andreas Andrej Peters</i>	
„Eines Tages stirbt auch der Friedhof“	143
Bungeespringen	144
Übernachtung in der Fabrik	145
Schule	146
Wiege	146
Krieg	148
<i>Agnes Gossen</i>	
Haiku-Gedichte	149
Carpe Diem!	152

Gerd Meyer-Anaya

ak siebenundvierzig	154
weltenretter	158

Helmut Blepp

Im Quartier	160
Sehnsüchte im Feld	161
Transit	162
Überland	163
Feuerpause	164
Knappen	165

Julia Schimpf

Wörter in Gewahrsam	166
Seidenspitzendeckchen-Angst	167

Sergej Tenjatnikow

Ich schrieb im letzten Winter kein einziges Gedicht	168
Was gibt es zum Lesen?	169
Der Unsichtbare	170
Am Meer	171
Humanistische Stimmung	172
Zuhause	173

Mijasat Muslimowa

Wirbelsturm	174
Die Steine meiner Heimat	175
Ubra	177
Mein Kleines	177

Oh, wenn ich so schweigen könnte	177
<i>Artur Rosenstern</i>	
sichel schlug auf hammer	178
die hoffnung starb zuerst	179
der Wunderling	180
im kreislauf der nebengeschichte	181
<i>Lisa Harms</i>	
Bilder- und Textauswahl aus der Serie über/gangs/weise - abstrakte Landschaften	182
<i>Georg Smirnov</i>	
Albertha	194
Reiter	207
Aussiedlereinmaleins	210
Wiedertäufer	212
<i>Nadeschda Runde</i>	
Der Brunnen	225
Gebet	227
Zwei Regeln	228
An die Russlanddeutschen	229
Meine geliebte Stadt	231
Eine Schale aus Fayence	232
Wellen im Abendrot	233
<i>Albina Baumann</i>	
Sehnsucht	234

Lydia Galochkina

Meine Vergangenheit	235
Zwei Welten	236
Mein Heimat-Leuchtturm	237

ESSAYS, ZEITZEUGENBERICHTE, ERINNERUNGEN

Ira Peter

Ihr Blick	241
-----------	-----

Martin Thielmann

Meine Kindheit	246
----------------	-----

Ida Häusser

Der Boden unter meinen Füßen	249
------------------------------	-----

Rosa Ananitschev

Was würde Eugen sagen?	254
------------------------	-----

Igor Galochkin

Die Neuentdeckung meines Vaters	260
---------------------------------	-----

Marina Rempel

Der Sommer	265
------------	-----

Lilia Gessner

Die lange Zeit des Wartens	267
----------------------------	-----

LITERATURGESCHICHTE UND KRITIK

Walentina Ischtschenko-Podryga

Realität und Fantastisches im Gedicht

„Wellen im Abendrot“ von Nadeschda Runde 275

Biografische Notizen 279

Neue Bücher 290

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die vorliegende Ausgabe der „Literaturblätter der Deutschen aus Russland“ ist anlässlich des dreißigsten Jubiläums des Literaturkreises der Deutschen aus Russland erschienen, der im Oktober 1995 von ehemals sowjetdeutschen bzw. russlanddeutschen Autorinnen und Autoren gegründet wurde. Die Gründer des Vereins, Autorinnen und Autoren der älteren Generation, hatten teilweise bereits zu Sowjetzeiten dem Schriftstellerverband der UdSSR angehört und konnten bereits damals eine Reihe bemerkenswerter literarischer Werke sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache vorweisen. Zu den bekanntesten Namen der „Gründergeneration“ zählen u. a. Nora Pfeffer, Viktor Heinz, Johann Warkentin, Nelli Kossko, Viktor Schnittke, Wendelin Mangold, Lore Reimer, Waldemar und Robert Weber, Nelly Däs, Martin Thielmann und nicht zuletzt Agnes Gossen (Giesbrecht), die den Verein in den ersten zwölf Jahren mit beispiellosem Engagement geleitet und sich um die Förderung vor allem jüngerer Generation von Schreibenden bemüht hat. Einige der oben genannten Autorinnen und Autoren, wie Nora Pfeffer, Viktor Heinz, Johann Warkentin und Wendelin Mangold, standen ihr zeitweise bei der Herausgabe der ersten „Literaturblätter“ (Almanach) redaktionell unterstützend zur Seite.

Dafür ist der aktuelle Vereinsvorstand und die Redaktion den damals Verantwortlichen sowie Agnes Gossen zu großem Dank verpflichtet. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie viel Energie die Herausgabe nur eines solchen Buches erfordert, wie viele Stunden und persönliche Freizeit dafür investiert werden müssen. Heute wie damals dient diese Buchreihe primär der Vernetzung, dem Austausch,

dem Dialog sowie der Integration bzw. Förderung der aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zugewanderten Autorinnen und Autoren; ihre Themen möchten wir ins Gespräch bringen, dabei müssen die Beiträge nicht zwangsläufig nur von diesen Autorinnen und Autoren stammen. Mittels Übersetzungen einzelner Beiträge aus dem Russischen bemühen wir uns zusätzlich um die Aufrechterhaltung des literarischen Dialogs mit den in den Herkunftsländern gebliebenen bzw. dort lebenden Literaten und Künstlern. Ziel ist es auch, ein breites Spektrum von Genres abzudecken und dabei neuen sowie weniger erfahrenen Autorinnen und Autoren die Chance einer Publikation zu bieten. Wir möchten auch über Themen ins Gespräch kommen, die von gesamtgesellschaftlicher Relevanz sind und bei denen die Perspektiven von Zugewanderten sowie kulturell divers „tickenden“ Autorinnen und Autoren an anderen Stellen zu kurz kommen.

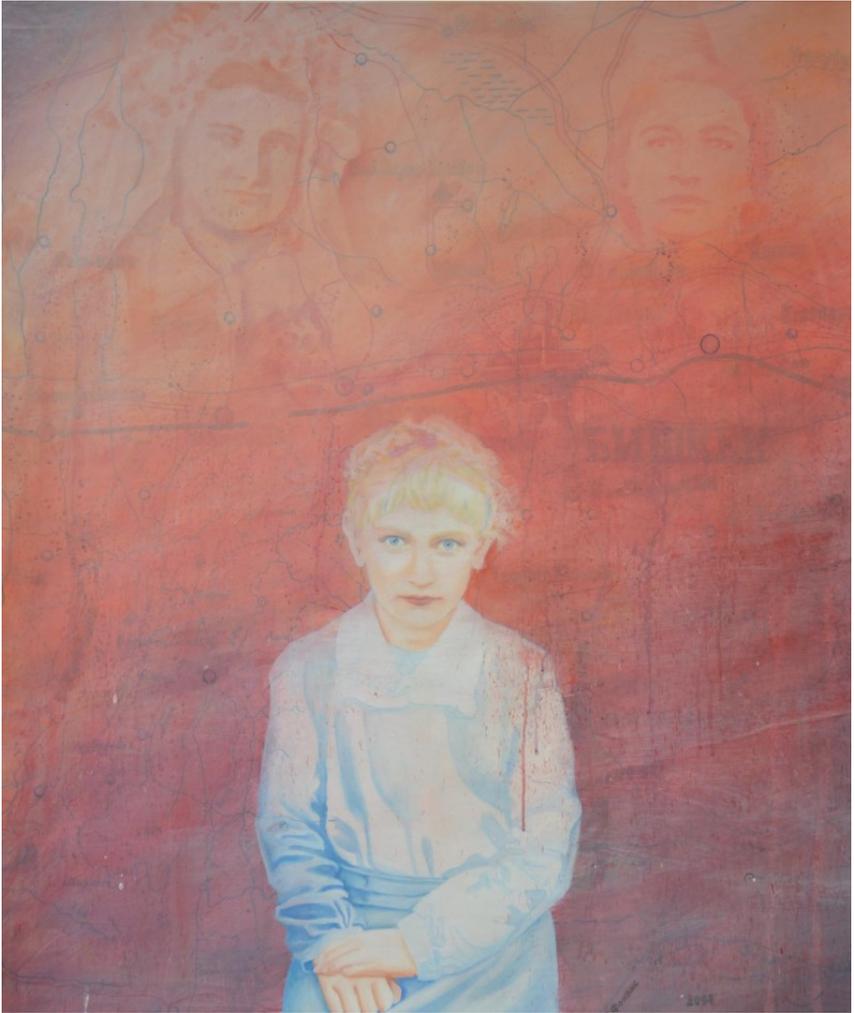
Auch der im Jahr 2024 zum zweiten Mal ausgeschriebene Nora-Pfeffer-Literaturpreis, der alle zwei Jahre vom BKDR Verlag in Kooperation mit dem Literaturkreis vergeben wird, richtet sich aus diesem Grund nicht nur an junge deutschsprachige Autorinnen und Autoren aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Die zu diesem Wettbewerb eingegangenen Textbeiträge haben aufs Neue bewiesen, dass sich nicht nur unter zugewanderten Autorinnen und Autoren ähnliche Schicksals- und Lebenswege sowie daraus resultierende thematische Interessen feststellen lassen. Darüber hinaus wenden sich auch viele im deutschsprachigen Raum geborene und aufgewachsene junge Kreative solchen Themen wie Heimatverlust, Entwurzelung, Identitätsfindung sowie Neubeginn in der Fremde zu – sie verarbeiten diese auf einem sehr hohen literarischen Niveau. All diese Arbeitsparallelen sowie die Bereitschaft, den oben genannten komplexen Schicksalen sowohl realer als auch fiktiver Figuren mit kreativen Mitteln nachzugehen, stimmen uns hoffnungsfroh und wirken als zusätzlicher Motivationsschub zum Weitermachen.

Die Preisträger des 2. Nora-Pfeffer-Literaturwettbewerbs wurden am 6. Dezember 2024 in den Räumen des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg ausgezeichnet und durften bei dieser Gelegenheit dem Publikum ihre Beiträge persönlich in festlicher Atmosphäre vorstellen. Die ausgezeichneten Beiträge von Julia Alina Kessel (Kategorie Kurzgeschichte), Regina Sidonie Schill (Essay/Publizistik) und Lorena Pircher (Kategorie Lyrik) können Sie in diesem Buch nachlesen. Zusätzlich sind hier die Beiträge aus der Shortlist des Wettbewerbs abgedruckt und entsprechend durch eine Fußnote gekennzeichnet. Sollten Sie sich für weitere Details zur Tätigkeit des Literaturkreises der Deutschen aus Russland interessieren oder Bücher unserer Autorinnen und Autoren kennenlernen wollen, besuchen Sie gern auch unsere Internetseite: Dort finden Sie ebenfalls eine Liste mit entsprechenden Buchempfehlungen.¹ Wir danken allen Beteiligten für ihre Einsendungen sowie selbstverständlich den Jury-Mitgliedern des Nora-Pfeffer-Literaturpreises. Im Jahr 2024 haben uns folgende Autorinnen und Autoren bei der Auswertung der Textbeiträge unterstützt: Eleonora Hummel, Carola Jürchott, Dr. Wendelin Mangold, Andreas A. Peters und Melitta L. Roth. Wir hoffen, dass diese Anthologie Ihnen Lesefreude bereiten wird. Für die finanzielle Förderung danken wir dem Bayerischen Sozialministerium für Familie, Arbeit und Soziales, ohne dessen Förderung die Reihe in dieser Form nicht erscheinen könnte.

*Artur Böpplé,
Februar 2025.*

¹ Siehe www.literaturkreis-autoren-aus-russland.de

**Beiträge von Gewinnerin-
nen des 2. NORA-PFEFFER-
Literaturpreises (2024)**



*Katharina Fondis, Manchmal fällt der Apfel weiter als man denkt –
Roter Fluss, Mischtechnik auf Papier, 110 x 90 cm, 2014.*

Julia Alina Kessel

Ihren Teil des Glücks²

Er sieht sie durch die Wälder streifen mit vollbepackten Einkaufstaschen und Unbeschwertheit im Haar.

Er sieht sie im Fluss schwimmen, mit den Fingern das Wasser teilend, während sie sich um die eigene Achse dreht.

Er sieht sie auf dem breiten Bett liegen, das sich über eine Seite des hölzernen Modulhauses erstreckt. An ihrer Lippe klebt Puderzucker von den Blini, die er ihr jeden Morgen zum Frühstück serviert.

Bis mittags kuscheln sie im Bett. Sonnenstrahlen stehen sich durch die meterhohen Fenster auf die Matratze. Ihr Körper ist ihm zugewandt. Auch nach dreißig Jahren Ehe hat dieses Bild nichts an Aufregung eingebüßt.

Mit seinem dunklen Holz fügt sich das Haus diplomatisch in die Umgebung ein. Die Inneneinrichtung hat er in vielen Stunden der körperlichen Anstrengung selbst gebaut, die ihn mit Ablenkung und Fortbewegung beschenkten, als das Leben in ihm stehen geblieben war.

Plötzlich versteht er sie: Alles sehen zu können, den Überblick zu besitzen über die eigene Welt, ordnet auch das Verhältnis zur Welt der anderen. Dennoch entkommt er nicht gänzlich seinem Wesen. Der alte Ehrgeiz ist einem neuen gewichen, nur das Vorzeichen der Effizienz hat sich geändert.

² Gewinnertext in der Kategorie „Prosa/Kurzgeschichte“.

Nun strebt er nicht mehr danach, so viel wie möglich anzuhäufen, sondern möglichst viel fortzuwerfen, sich selbst an architektonischer Raffinesse zu übertreffen, die mit dem geringsten Volumen größtmögliche Funktionalität und Nachhaltigkeit erschafft.

Sie hat sich gewünscht, mit ihm auf Reisen zu gehen, durch Frankreich und Süditalien zu touren, Weintrauben zu naschen, Amaretto zu nippen.

Als sie ein junges Mädchen war, siedelten ihre Eltern, in ihrem ewigen Wechsel aus Vertreibung und Umsiedelung, aus der Sowjetunion wieder in die DDR über, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Diese Sehnsucht scheiterte spätestens dann, als sie sich mit sechzehn Jahren in einen Pastorensohn verliebte, der Jahrzehnte später mithilfe des Ministerium für Staatssicherheit aufzulösen. Der Bruch zwischen ihr und ihren Eltern, bedingt durch ihre Vorwürfe, sie in ein fremdes, unterdrückendes Land entführt zu haben, blieb irreversibel. Ihr Erbeschluss schlug sie aus.

Auch er selbst wuchs in einem armen Elternhaus auf, und als er sie traf, nach der Wende im freien Berlin, hoffte er, ihr mehr zu bieten als Rücklagensicherung und Betonbalkons. Er wollte vermehren, absichern, erhalten.

Erst heute weiß er, dass ihr Bestreben immer im Wandel gelegen, er ihr Verlangen nach Unabhängigkeit missachtet hat. Sie ist klüger als er gewesen; selbst jetzt, da er mit ihr spricht und sie nur noch in seinem Kopf antwortet, ist sie klüger als er.

Alles, was ihn an sie erinnert, hat er fortgegeben. Jedes Kleidungsstück, jede Perlenkette, jedes Küchenutensil, das er ihr in seiner Ungeschicklichkeit geschenkt und sie nie benutzt hat. Ihren Besitz aufzulösen, tat weniger weh als erwartet, im Gegenteil: Es nahm ihm Gewicht ab. Die Präsenz ihrer Gegen-

stände erinnerte ihn mehr an seinen Verlust als deren Abwesenheit.

Wenige Wochen nach ihrem Tod besorgte er Unmengen von Kisten und verstaute, wovon er sich zu trennen gedachte. Wut und Unverständnis brachte er in den mittleren Pappkartons unter, Trauer und Einsamkeit in den größeren. Lediglich ihren Duft hat er sich bewahrt, in einem aus Kristallglas geschliffenen Flakon in seinem Badschrank, den er jeden Morgen öffnet und sich dabei vorstellt, sie käme hinter ihm herein, schmiegte sich an seinen Rücken und ermahnte ihn, beim Zähneputzen den Wasserhahn abzustellen.

Mit ihr hat er auch sein Haus, seine Sicherheit losgelassen und durch das winzige, fahrbare Domizil ersetzt, ein Tiny House, wie junge Leute sagen, das auf kleinstem Raum nur das Nötigste verwahrt. Sich von seinen eigenen Wertstücken zu verabschieden, schmerzte nur kurz. Zu Beginn war es ungewohnt, über so wenig Platz zu verfügen, alles aufzugeben, was er im Laufe der Jahre zu einem Teil von sich selbst gemacht hatte, bis sie beide darunter verschüttet waren. Doch jetzt weiß er, dass Kleinigkeiten die großen Dinge überragen, sieht die Weite in der Enge des Hauses, die Höhe in der Niedrigkeit der Decke: Je umfassender die Einschränkung, je kleiner der Rahmen, desto größer wächst sein Geist heran.

Er ist der pulsierenden Stadt entkommen, in der durch solche Reduzierung auf das Wesentliche so vielen Platz geboten würde, auch jenen, denen er immer entzogen, nicht gewährt wird.

Mit welcher Arroganz er selbst Energie und Raum beansprucht hat, merkt er nun beim Eliminieren des Überflusses, beim Teilen, wenn er auf andere Reisende trifft.

Dass sie das System ablehnt, aber dessen Werte geliebt hat, ist für ihn ein unauflösbares Paradox geblieben. Wie gerne würde er noch einmal knobelnd vor ihren Rätseln stehen, ihre Widersprüche wie Zwiebelhäute pellen, um unter all den Schichten noch mehr Unvereinbares zu finden. Er hat es sich zu leicht gemacht, das wirft er sich vor. Er hat sich zu wenig bemüht, das Knobeln zu oft aufgegeben, als sie noch hier war. Wenn er sich vorstellt, sie sähe von oben auf ihn herunter, lacht er allein laut vor sich, weil er alle Fehler macht, vor denen sie ihn gewarnt hat. Doch sie war immer gut darin gewesen, ihm die Erkenntnisse nicht abzunehmen. Jetzt hört er bei jedem Handgriff, an jeder Kreuzung ihre Stimme; nicht auf grausame, internalisierte Art, sondern ganz leise, als wäre ihr Geist noch da und würde die Reise mit ihm teilen. Dass er dieses Abenteuer mit ihr nie geteilt hat, muss er sich nun jeden Tag selbst verzeihen.

Über ihm im Licht jagen sich Vögel wie tollende Kinder inmitten eines Spiels, dessen Ernst vor ihnen verborgen bleibt. Er atmet die Nadeln der Bäume, den Geruch von Vergehen und Neubeginn, die Luft, die ihr ausgegangen ist. Vielleicht hätte sie sich einen anderen Platz, eine andere Lichtung ausgesucht, aber er hat auch ein Wort mitzureden, wenngleich es eines ist, das sie immer mitbedenkt, wenigstens jetzt, wenigstens hier.

In den Monaten, in denen er sich ihrer Worte auf unmögliche Weise entwöhnen musste, half ihm diese Aufgabe, dieses verrückte Vorhaben, das er sich in den Kopf gesetzt hatte, um ihr ihren Wunsch zu erfüllen, sich wenigstens ihre Freude ausmalen zu können. Seine ist von einer trüben Färbung durchzogen, aber er bemüht sich mit aller Kraft, die ihn noch hält, ihren Teil des Glücks zu tragen.

Im Wald und auf Reisen hat er gelernt, dass alles seine Zeit

hat sowie seine Berechtigung, der Sinn in sich selbst liegt, im Dasein, der Verbindung mit der Natur – und dass er nur benötigt, was das Leben braucht.

In seinem gibt es niemanden mehr, der ihn verlassen könnte, was Erleichterung mit moosweicher Traurigkeit verbindet. Hier zwischen Ästen und Demut, unter dem Dach, das mit ihm zieht, ist er ihr so nah wie nie, hier versteht er sie und ihren Drang nach einer Freiheit, die Verlust nicht fürchtet.

Regina Sidonie Schill

Mnemosynes und Lethes Stundenglas³

Tempus fugit. Nachdenken über Zeit

Als achtjähriges Kind konnte ich die Uhr nicht lesen. Eines Tages in der zweiten Klasse mussten wir zu viert überraschend länger in der Schule bleiben: Wir bekamen eine Nachhilfestunde im Lesen der Uhr. Es war im Grunde nicht schwer, aber anscheinend hatte es mir vorher niemand erklärt. Es war mein erstes Jahr in einer Regelklasse des deutschen Schulsystems. Ich war in den 1990er-Jahren als Grundschülerin in die Bundesrepublik gekommen. In Kirgisistan, wo ich geboren worden war, hatte ich die Schule nur wenige Monate besucht und mir zum Leidwesen meiner Mutter das Lesen des kyrillischen Alphabets nicht vorher beibringen lassen. Bei all ihren anderen Kindern war sie erfolgreich gewesen, nur ich hatte mich quergestellt.

Da saß ich dann im dunkelbraunen, knielangen Wollkleid der Schuluniform mit schwarzer Biesen-Schürze und hellem Kragen (damit man sieht, ob die Kinder sich den Hals gewaschen haben) im ländlichen Frontalunterricht sowjetischer Prägung und schlug mich unerwartet gut. Aber Großes wurde von mir nicht mehr erwartet.

Lange Zeit glaubte ich, dass mein fehlendes Zeitgefühl an mangelnder Struktur im Alltag gelegen hat. Wie meine nächstältere Schwester habe ich keinen Kindergarten besucht. Meine beiden älteren Geschwister waren nur kurz dort gewesen – auch

³ Gewinnertext in der Kategorie „Essay/Publizistik“.

im Sowjetsystem gab es einen Mangel an Kindergartenplätzen. Ungeachtet dessen mussten beide Eltern arbeiten, und so wurden wir von unserer verwitweten Großmutter, die bei der Familie lebte, nein, im Grunde deren inoffizielles, gefürchtetes Oberhaupt war, Berichten zufolge eher widerwillig betreut. Meine Kindheitserinnerungen sind für eine Siebenjährige, die auf circa vier Jahre Erinnerungen zurückgreifen können musste, schwach ausgeprägt. Temperaturen ordnen schlaglichtartigen Episoden in meinem Gedächtnis nachträglich Jahreszeiten zu. Aber in meiner Wahrnehmung habe ich zwischen vier und sieben Jahren das gleiche Alter, den gleichen Kenntnisstand, das gleiche Wesen – alles ist ein heilloser Wirrwarr an Eindrucksfetzen.

„Schlapperkosch“ nannte mich meine Großmutter. Ich war die jüngste und mit Blick auf diese Bezeichnung („Schlappern“ entspricht dem standarddeutschen „Schnattern“, „Plappern“, und „Kosch“ entspricht der „Gosche“ im hochdeutschen⁴ Dialektraum, was so viel wie „Mund, Maul“ heißt) offensichtlich ziemlich redselig. Mitunter nervte meine Gesprächigkeit meine strenge, aufbrausende und, wenn ich meinen Geschwistern glauben darf, nicht immer faire Großmutter. Ich habe sie dennoch sehr geliebt. Sie war eine begnadete Märchenerzählerin. Wenn wir im glühenden Mittagsschatten auf der in den Boden eingelassenen Treppe unter der schmalen Veranda vor dem Haus saßen und Bohnen aus Schoten oder Mais von Kolben lösten, erzählte sie uns Märchen. Ich kann mich nur noch an

⁴ In der Dialektforschung unterteilt man den deutschen Dialektraum durch die *Benrather Linie* in niederdeutsche (nördliche) und hochdeutsche (südliche) Dialekte. Es ist eine topografische Unterscheidung zwischen hoch- und tiefliegenden Gebieten, die typische sprachliche Charakteristika aufweisen (Lautverschiebungen). Die Schrift- und Standardsprache wird dagegen in der Sprachwissenschaft als „Standarddeutsch“ bezeichnet, um den mehrdeutigen und unpräzisen Begriff „Hochdeutsch“ zu vermeiden.

„Rotkäppchen“ erinnern. Ihre Lautmalereien faszinierten und erheiterten mich ungemein. Der grausame Kontext von verpeisten Menschen und fragwürdigen chirurgischen Eingriffen, die Steine beinhalten, war dabei völlig nebensächlich. Ich wartete darauf, dass der Wolf erwachte und meine Großmutter mit tiefer Stimme grollte: „Was RUMPELT und PUMPELT in meinem Bauch?“ Davon konnte ich nicht genug bekommen und rief begeistert: „Noch mal! Erzählt die Geschichte noch mal!“ – Für ausnahmslos alle Erwachsenen, auch die eigenen Eltern, verwendete man die höfliche Anrede in der 2. Person Plural, die im 18. Jahrhundert im ganzen deutschen Sprachraum verbreitet war und heute noch in zahlreichen Dialekten erhalten geblieben ist. Vielleicht habe ich das auch auf Russisch gerufen. Niemand kann es mir sagen. In meiner Familie wird nicht viel darüber geredet. Meine Geschwister waren von meinem Enthusiasmus genervt, und meine Großmutter sah nicht ein, warum sie dasselbe direkt noch einmal darbieten sollte. Das Märchen erzählte meine Großmutter auf Deutsch.

Zu Hause sprachen wir einen hochdeutschen Dialekt, der, wie ich in meiner Abschlussarbeit im Fach Linguistik herausfand, aus unterschiedlichen Gründen dem Nordbadischen entspricht; durchsetzt mit russischen, baschkirischen, tatarischen, kirgisischen, usbekischen und kasachischen Lehnwörtern aus beinahe 200-jährigem Sprachkontakt. Beeinflusst von der Hochsprache der neuzeitlichen evangelischen Gesangsbücher und Bibeln, die allem zum Trotz im Umlauf blieben, und dem im Umfang stark fluktuierenden muttersprachlichen Deutschunterricht der vorangegangenen Generationen. Aber wir besaßen auch ein deutsches Märchenbuch der Brüder Grimm aus der DDR, das ich bis heute hüte.

Meine Großeltern schrieben noch vorbildliches Sütterlin, das ich mit etwas Mühe dank des kulturwissenschaftlichen

Studiums mittlerweile wieder lesen kann. Doch sie hinterließen uns nur wenige kurze Selbstzeugnisse auf losen Heftseiten oder in kleinen vergilbten, fleckigen Notizbüchern mit beschichtetem Einband und rostigen Heftklammern. Wichtiger schien es, das Vaterunser, Himmelsbriefe und kirchliche Liedtexte zu notieren. Ihnen fügte mein Großvater in geschwungenem Sütterlin immer wieder an: „Geschrieben am (genaues Datum, zum Beispiel: 23. Januar 1949 und 3. September 1961) von F. Nikolai, geboren im Jahre 1914, am 5. Juni in Nowo-Nikolski.“

„Ich war hier“, „Ich bin fromm“ und „Ich habe den Krieg und die Trudarmee überlebt“, scheinen diese kurzen Botschaften zu sagen. „Ich habe gelebt und es hat mich gegeben. Ich lege Zeugnis ab über meine eigene Existenz.“ Und vielleicht auch: „Sie haben mich nicht auslöschen können.“

Die Ausreise selbst und die Aufenthalte in Auffang- und Zwischenlagern waren chaotisch und unstrukturiert. Vermutlich kann man einem Grundschulkind nicht begreiflich machen, was und wann genau etwas passiert. Ich erinnere mich, dass wir das genaue Abreisedatum als Kinder nicht wissen, aber vor allem auch in Andeutungen niemandem etwas über die Reisepläne sagen durften. Menschen, die auswanderten, verkauften ihren Besitz, um Visa, Urkunden, Übersetzungen, den Container für die verbliebenen Habseligkeiten und die Reise zu bezahlen. Mit Angst in der Stimme erzählen mir bis heute alle Verwandten, dass sich solcherlei Dinger herumsprachen und es zu Entführungen von Kindern kam, um Geld zu erpressen. Nach den Neujahrsferien wurden wir Kinder deshalb von der Schule genommen und blieben zu Hause. Wieder eine Zeit ohne Wochentage, Monate oder Struktur.

Als wir in Deutschland ankamen, war es grau und kalt – Februar. Metallbetten, kratzige Wolldecken und kalte Bettwäsche in Kasernengebäuden. Es gab so etwas wie Schulunterricht für

mich, aber im Grunde war es nur ein Raum mit Spielsachen, was sicher der Diversität der Kinder und deren Sprachständen geschuldet war. Der Kaufmannsladen faszinierte mich. Ich verstand nur einen Bruchteil der Dinge, die dazugehörten. Aber alles war aus einem Guss, passte zusammen, war im selben Design. So ein „Spielzeug“ hatte ich noch nie gesehen. Ich kannte nur die Bäckerei in unserem Ort in Kirgisistan, obwohl es einen kleinen Laden gab – als „Lafke“ im Dialekt vom russischen *лавка* oder als „Magasin“ bezeichnet, ein ins Russische übernommenes Lehnwort aus dem Französischen – vor dem zuletzt ein Limonaden-Automat aufgestellt worden war. Ich kann mich nicht erinnern, einmal *im* Laden gewesen zu sein. Das noch ungezähmte *Es* von Kleinkindern und Läden jedweder Couleur vertrugen sich aus der Perspektive von Eltern vermutlich auch schon in früheren Zeiten nicht sonderlich gut.

Nach den Lagern kamen wir in eine Wohnsiedlung mit einem Sprachzentrum für die Deutschkurse meiner Eltern. Ich hatte mittlerweile mein erstes Halbjahr verpasst und kam unbesehen und ungeprüft in das zweite Halbjahr einer Förderklasse an einer normalen Grundschule. Wir waren viele Kinder aus der ehemaligen Sowjetunion, aber ich erinnere mich nur schemenhaft. Es war immer irgendwie dunkel – es waren Räume, die im Souterrain lagen, tief im Gebäude, nah bei den Werkstätten im Keller. Die Aufgabenhefte waren lächerlich einfach: „Kreise die vorgegebene Anzahl Äpfel ein“, aber ohne Text, nur anhand von Beispielen erklärt. Als meine Mutter mich zu Beginn des zweiten Schuljahres quasi am Schlafittchen wieder aus der Förderklasse zog, in die ich freudig zu bekannten Gesichtern gestürzt war, und mit mir stattdessen zum Schulleiter stapfte und erbost darauf bestand, dass ich in eine „normale“ Klasse kam, in der ordentlich gelernt wurde, landete ich in einer Regelklasse. Meine Mutter erzählt heute noch, dass mein

Grundschullehrer aus der Förderklasse sein Bedauern über ihre Entscheidung ausdrückte, weil ich für ihn übersetzt hatte. Ich erinnere mich nicht. Ich kann mich auch nicht erinnern, aktiv zwischen den zwei Sprachsystemen unterschieden zu haben. Aber ich fand es nicht schwer, die Standardsprache zu lernen, auch wenn mir bekannte Worte dort anders ausgesprochen wurden.

Ein Linguistikdozent erklärte später in einem Seminar, dass Kinder leicht zwischen Sprachsystemen wechseln und sich gut merken können, wann und mit wem welche Kommunikationsform funktioniert. Es spricht einiges dafür, dass ich beide Systeme, sowohl den hochdeutschen Dialekt als auch Russisch, einmal fließend beherrscht hatte und nun Standarddeutsch – was ich als eine Art Ableitung von unserem „Deutsch“ begriff – dazulernte. Schwer fielen mir Eponyme und Begriffe, die aus dem niederdeutschen Raum, dem rheinischen Fächer-Dialekt oder Fremdsprachen ihren Weg in den hiesigen Sprachgebrauch gefunden hatten. Sie hörten sich für mich falsch und fremdartig an, und ich konnte mir meistens nicht mal annähernd vorstellen, was sie bedeuten könnten. Die Lautzusammensetzungen wirkten so ungewohnt auf mich, dass ich beschloss, dass diese Wörter definitiv „nicht wirklich deutsch“ waren: Tempo, Labello, Tornister, „Plümo“, Möhre, schwül. Auch Umlaute kannte mein Dialekt nicht. Französische Fremdworte erkannte ich manchmal aus dem Russischen, aber die damals schon dominanten englischen Lehnwörter waren für mich wie Hieroglyphen vor dem Fund des Rosetta-Steins. Diese Beziehung sollte sich zwar grundlegend ändern, aber es brauchte Shakespeare, Bradbury und etwas Zeit.

Die Bundesrepublik war aus vielen unterschiedlichen Gründen ein verwirrender Ort. Ich gewöhnte mich an Stundenpläne – in Kirgisistan hatte ich keine Gelegenheit gehabt, solche

Strukturen zu verinnerlichen – ärgerte mich aber über die krummen Uhrzeiten darin. Halbjahresenden, Schulferien, seltsame Feiertage und der Karneval überraschten mich in meiner Routine stets aufs Neue. Den Bus erwischte ich vermutlich nur zuverlässig, weil ich meinen älteren Geschwistern hinterhertrötete. Vielleicht erinnere ich mich deshalb noch so gut an die erste Armbanduhr, die mir meine Eltern kauften: ein vermutlich nicht sonderlich hochwertiges Ding mit zierlichem Armband für Kinder. Aber mir erschien sie unglaublich wertvoll, und mir wurde eingeschärft, gut darauf Acht zu geben. Meine Mitschüler bekamen währenddessen klobige Digitaluhren im Design von Treckerreifen, die bis zu einer Tiefe von zwei Metern wasserfest waren und mit denen man mit E. T. in Kontakt bleiben oder wahlweise das Mutterschiff zurückrufen konnte.

Obwohl ich mir lange Telefonnummern sehr gut als Melodien merken konnte, schwächelte ich auf dem Gymnasium bei Jahreszahlen. Ungeachtet dessen entwickelte ich eine flammende Begeisterung für das Fach Geschichte, versank durch den Lateinunterricht regelrecht in der Mythenwelt der Römer und Griechen, ärgerte mich, dass an unserer Schule kein Graecum und kein Hebraicum mehr angeboten wurden, und landete beim Dies academicus an der Universität Bonn sowohl in der Geschichtsvorlesung als auch bei der Archäologie.

Ob nun Bronzezeit, Euphrat und Tigris, die Ägypter, Azteken, China oder das Mongolenreich, Pompeji, Karthago, Caesars Gallischer Krieg, Karl der Große, die Normannen, Aquitanien, die Tudors, der Sonnenkönig und die Französische Revolution oder die Jahrhundertwende, das Industriezeitalter, die Psychoanalyse, die Weltkriege und die Neuordnungen – ich sog alles auf. Mir mochte mitunter das übergeordnete Raster fehlen, um alles präzise einordnen und in Zusammenhang setzen zu können, aber all diese Dinge aus der Geschichte erschienen

mir ungeheuer wichtig. Wo ich eine Schwäche in der Struktur hatte, hatte ich eine Stärke in den Details.

Meine ersten Besuche in Museen mit der Schule euphorisierten und überwältigten mich zugleich. Dort manifestierte sich etwas noch deutlicher als in den Schulbüchern und Reclam-Lektüren, Romanen oder Filmen; es wurde greifbarer durch Objekte, Kleidung, Interieurs, Architektur, obwohl es doch längst verloren gegangen war: Vergangenheit. Ein Echo dessen, was gewesen war. Als Bruchstücke, Abdrücke, Blindformen. Und damit auch ein Widerhall der Menschen die daran teilhatten.

Mein in Teilen nicht unproblematisches Verhältnis zu Zahlen kostete mich beinahe das Abitur und unterband meine familiär ohnehin schwer vermittelbaren Pläne, Geschichtswissenschaften zu studieren. Ich war eine der wenigen mit Hochschulzugangsberechtigung in der Familie, auch wenn eine Tante als leuchtendes Beispiel in der Sowjetunion das Pädagogische Institut abgeschlossen hatte. Allerdings war meine Abschlussleistung enttäuschend: Ich konnte meine berufliche Zukunft nicht so frei wählen, wie meine Eltern es sich gewünscht hatten.

Stattdessen orientierte ich mich zum elterlichen Unmut beim Studium an den Schulfächern, in denen ich nennenswerte Leistungen erbracht hatte, und landete in der Germanistik. Eher durch Zufall verschlug es mich für meinen ersten universitären Abschluss in den Teilbereich der Sprachwissenschaften. Die Literaturwissenschaft lag mir mehr, aber einmal auf den nebensächlichen Themenbereich *Sprachinseldialekt* gestoßen, konnte ich dem Wissenssog nicht widerstehen. Unser Familiendialekt in Relation zu den bundesdeutschen Dialekten und all die unterschiedlichen Dialektfärbungen und -kompetenzen anderer Aussiedlerfamilien – ich konnte gar nicht

aufhören, mir weitere Fragen zu stellen. Allein dieses Bild von *Sprach-Inseln* wie dem Baskischen und dem Sorbischen faszinierte mich. Ich hatte früh bemerkt, wie unterschiedlich die Sprachkompetenzen meiner russlanddeutschen Peers in der Schule waren, wie wenige von uns es auf ein Gymnasium und ins Studium schafften und wie sehr wir alle uns um Unauffälligkeit, Leistungsfähigkeit, Anpasstheit und das „Passing“ bemühten.

Als ich schließlich begann, nach deutschen „Sprachinseln“ (ein heute überholter Begriff) im historischen Russland zu suchen, fand ich mich in geschichtlichen, theologischen, sprachhistorischen und sprachwissenschaftlichen Teilbibliotheken wieder, umringt von Stapeln nachträglich gebundener Jahresschriften, teils beginnend vor der Jahrhundertwende um 1800, über „Kolonien in Südrussland“, Bessarabien, am Schwarzen Meer, sprachwissenschaftliche Untersuchungen eines russisch-jüdischen Germanisten und dessen deutschem Assistenten in der Zwischenkriegszeit, Revisionslisten und Kirchenbuchabschriften. Gerade diese Abschriften versetzten mir einen Stich: zu fragwürdigen Zeiten unter fragwürdigen ideologischen Bedingungen gerettete Kirchendokumente, deren Originale wenig später verbrannt und verschollen waren. Was für ein Durcheinander.

Zunächst enttäuscht, stellte ich fest, dass der Geburtsort meiner Eltern in Baschkortostan einen mehrfach verwendeten Ortsnamen in der Sowjetunion trägt und zu klein für jedwede Erwähnung im Bibliotheksmaterial schien. Vielleicht war Letzteres historisch betrachtet sogar unser Glück. Erst Wochen, nachdem ich geschichtliches Material zu deutschen Siedlungen im Schwarzmeergebiet am Fluss Molotschna mit gleichen Namen wie die elterlichen Heimatdörfer gefunden hatte, fügten sich unvermittelt Bruchstücke zusammen, und ich begriff:

Ich hatte die „Mutterkolonie“ gefunden, die meine Vorfahren um 1900 freiwillig verlassen hatten, um an den Ural zu ziehen. Plötzlich wurden meine Vorfahren, meine Familie, Teil der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Die fragmentarischen, wortkargen und ungenauen Erzählungen von Großeltern und Weitergetragenes von Ur- und Ururgroßeltern fügten sich in ein größeres, detailreicheres Bild ein. Staunend betrachtete ich Fotos von Mädchen- und Jungenschulen im Gründerzeitstil, sogar eine Taubstummenschule hatte es dort vor dem Krieg gegeben. Ich las Zeitzeugenberichte über die harten wirtschaftlichen Anpassungen in den ersten Jahren der „Kolonien“ und einen schillernden Beitrag über den Jahrmarkt, der einen Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens dargestellt hatte. Fotos von jungen Männern mit typischen Schirmmützen und Frauen in Biesenkleidern der Jahrhundertwende. Ein Institut zur Lehrerbildung, eine höhere Schule und ein landwirtschaftliches Institut. Siedlungspläne von längst zerstörten Ortschaften mit vertrauten Namen. Ich versuchte jedes Fetzens über die Vergangenheit meiner Familie, meiner Vorfahren und meiner Migrationsgruppe habhaft zu werden und endlich Lücken und Brachen zu füllen, die die Zeit der Weltkriege und der Wettstreit der Systeme ins kulturelle und familiäre Gedächtnis geschlagen hatten.

Das Gefühl für Zeit und Erinnern ist ein zusammenhängender Komplex. Laut entwicklungspsychologischen Untersuchungen können sich die Kinder der neuseeländischen Maori mit am weitesten an ihre ersten Lebensjahre zurück erinnern. Einige können Ereignisse wiedergeben, zu deren Zeitpunkt sie erst zwei Jahre alt waren. Das Forschungsteam sah den Grund hierfür in der Erzähltradition der Gemeinschaft, die lange keine Schriftlichkeit kannte. Bezugspersonen sprechen schon mit Kleinkindern darüber, welche Ereignisse vor der Geburt, weit

vor der Geburt, nach der Geburt und im jeweiligen Alter des Kindes vorgefallen sind. Sie knüpfen ein Netz mit Referenzpunkten, in das das Kind seine Erinnerungen einbetten kann, sodass es ein sicheres Gefühl für ein Davor und Danach bekommt. Es scheint, als hätte meine Gemeinschaft große Teile dieses Netzes in gleich mehreren historischen Katastrophen verloren. Es ist an der Zeit, den Ariadnefaden aufzunehmen und nicht nur den Weg aus dem Labyrinth zu finden, sondern dabei gleichzeitig die Bruchstücke des Irrgartens, den unsere Vergangenheit bildet, wieder zusammenzufügen und ihn in seiner Gänze zu begreifen. Denn wie Wilhelm von Humboldt schon richtig feststellte und August Bebel später variierte: „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.“

will nichts verlieren um zu verstehen vom verloschenen /
vom verschwundenen wenn sie den winter ernten eure stimmen eure
sprachen großmutter / großvater die mir erzählen vom tod und vom
leben vom schnee im meer vom gebirge wie von / der weite von den
großen städten im westen die ihr nur einmal gesehen /
eure stimmen eure sprachen gegenläufig eins geworden ich werde sie
lernen bis die bäume / sich wieder häuten und

iii.

ich werde wieder wissen wer ihr gewesen seid werde wieder wissen
von häusern auf weiten / ebenen von füßen auf graslandschaften auf
steppe schmecken das salzige wasser des sees / werde wieder wissen
woher ihr gekommen wohin ihr gegangen von eurer kindheit euren /
sprachen zwischen ländern eure eltern vom meer zum tal von land
zu land grenzverschiebung / zu grenzüberschreibungen werde wis-
sen wie ihr geschichtet habt sprachfragmente gekaut / habt an klän-
gen geraspelt an der konsistenz der worte sprachgräte neue wirbel:
werde wieder / wissen wer ihr gewesen seid werde wieder wissen
woher ihr gekommen wohin ihr gegangen / von eurer kindheit euren
sprachen / werde stehen wo sie und ihr gestanden werde atmen den
schnee den sie gerochen denn ich / werde noch einmal vor den ofen
knien erde gras asche wischen von waldarmen im / bewusstsein
flüchtigen / berührens eurer

iv.

ich habe gehört erwandern der erinnerungen wenn ich den schnee
atme / aller die hier gestanden vor mir gebackenes brot und teigta-
schen und / ein bauernhof am rande zwischen sprachen und welt /
aufgewachsen zwischen den leben aller die vor mir waren die bilder
meiner kindheit als der / schnee taute tropfte vom bauernhofdach
schiefer das ich langsam ertaste meine kindheit ein / tag im mai der
tag er liegt so weit zurück wie er noch fern ist im sinne des gefühls

von glück / von den ersten beeren den wurzeln im wald den pfer-
den / und wir alle um den kochtopf am feuer in der küche die hände
all derer die hier gestanden vor / mir ich will sehen was sie gesehen
um erfahren zu können ihre geschichten sie haben mir / erzählt wer
sie waren wie sie aufgewachsen von den ebenen im morgendunst
und von der / sehnsucht das meer zu sehen wieder /
und hier im umzäunten garten ein baum mit einem einzigen apfel /
an der fensterscheibe ein käfer

v.

ich habe gehört erwandern der erinnerungen wenn ich den schnee
atme / aller die hier gestanden vor mir /
ein bauernhof am rande zwischen sprachen und welt /
aufgewacht zwischen den leben aller die vor mir waren /
von den salzkrusten an kleidern zu dünn für den wind und die berge
von den geistermuränen / und den geschichten den erzählungen den
legenden der literatur in büchern /
die ich noch nicht lesen kann /
und von den sprachen die gegenläufig eine werden die die sprachen
sind der großmutter des / großvaters des salzsees und der alpen die
sprachen die zusammengewachsen sind obwohl am / anfang unge-
wohnt man daran gekaut hat wie an fremdartigem essen zögernd
interessiert ich / habe gehört erwandern der erinnerungen /
aller die hier gestanden vor mir und ich berühren möchte den juni-
schnee der karpaten / leuchtend blutrot die berge wenn die sonne
späte strahlen wirft: ebenen und gewässer meine / herkunft

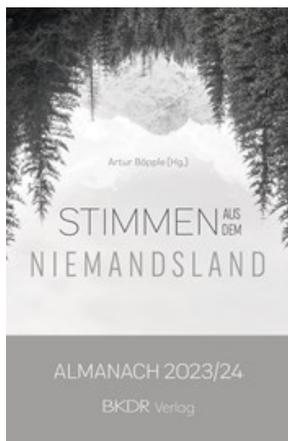
vi.

eine fensterscheibe mit unseren initialen großmutter großvater
gemalt in pollenstaub unsere /
finger ineinander verschränkt ein alterndes herz /
ich habe gehört erwandern der erinnerungen wenn ich den schnee

atme / aller die hier gestanden vor mir /
will nichts verlieren von damals als ich noch nicht war will nichts
verlieren um zu verstehen / vom verloschenen vom verschwundenen
wenn sie den winter ernten eure stimmen eure /
sprachen großmutter großvater

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags Edition Exil.

Neue Bücher



Artur Böppele (Hg.)

Stimmen aus dem Niemandsland

Almanach 2023-2024

BKDR Verlag, 2024

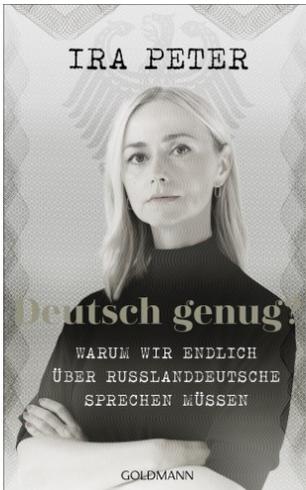
296 S.

ISBN 978-3-948589-48-6

Preis: 14,- €

E-Mail: kontakt@bkdr.de

Die Literaturblätter der Deutschen aus Russland und anderen Ländern der ehemaligen UdSSR versammeln vorwiegend Texte von Autorinnen und Autoren, die im Spannungsfeld zwischen der deutschen und der russischen Kultur sozialisiert worden sind. Die Texte spiegeln die Vielfalt menschlicher Erfahrungen wider und drücken die Sehnsucht nach Heimat, Familie und einem sicheren, friedlichen Zuhause aus. Aspekte wie Fremdsein, Identitäts- und Heimatverlust beziehungsweise die Suche nach einer neuen Heimat sind in unserer von Migration geprägten Gegenwart aktueller denn je. Aufgrund ihrer wechselhaften und vorwiegend tragischen Geschichte haben die Deutschen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion einen besonderen Bezug zu diesen Themen entwickelt. Das Gefühl, immerzu DAZWISCHEN zu stehen, sich irgendwo im Niemandsland zu befinden, war prägend auch für frühere Generationen sowjet- und russlanddeutscher Autorinnen und Autoren. In diesem Buch erwartet Sie eine bunte Mischung literarischer Formen und Blickwinkel.



Ira Peter

Deutsch genug?

*Warum wir endlich über
Russlanddeutsche sprechen
müssen.*

Goldmann Verlag, März 2025.

ISBN 978-3442317776

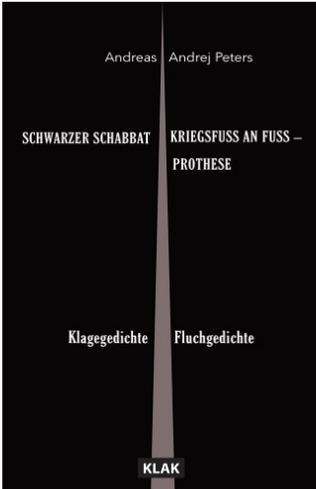
Hardcover, 256 S.

Preis: 22,- EUR

Russlanddeutsche wählen rechts, sprechen nur russisch und verehren Putin. Ist das wirklich so? Was ist bekannt über die 2,5 Millionen (Spät-)Aussiedlerinnen und Aussiedler und deren Erfahrungen mit Diktatur, Deportation und dem Verlust kultureller Identität?

Die russlanddeutsche Journalistin Ira Peter ist mit ihrer Familie als Neunjährige von Kasachstan nach Deutschland übergesiedelt und nimmt uns mit auf eine persönliche und gesellschaftliche Spurensuche. Sie erzählt von der Scham über ihre sowjetische Migrationsgeschichte, dem Gefühl des Unerwünschtseins sowie den Folgen einer verfehlten Integrationspolitik.

Deutsch genug? eröffnet neue Perspektiven auf eine oft missverstandene Gruppe und lädt zum Nachdenken über Geschichte, Identität und Integration ein.



Andreas A. Peters

SCHWARZER SCHABBAT.
Klagegedichte &
KRIEGSFUSS AN FUSS –
PROTHESE. Fluchgedichte.

KLAK Verlag, 2024

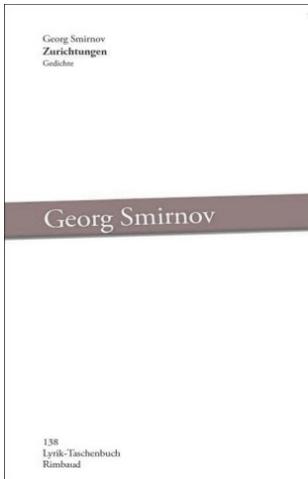
ISBN 978- 3948156992

Softcover, 196 S.

Preis: 15,- €

www.klakverlag.de

Andreas Andrej Peters durchleuchtet die aktuellen Themen in einem Band, die Konflikte in Gaza und in der Ukraine, ihre Nebenschau- plätze, verbindenden Linien und Implikationen. Er ist aktuell, ohne dem Zeitgeist zu verfallen, nimmt Stellung und fordert Haltung ein. Er ist Streitbar und fordert Empathie ein, wo die Auseinanderset- zung das Tolerierbare verlässt. „Peters ist ein ‚gnadenloser‘ Erzähler, der den Nerv der Zeit trifft.“ Fritz Huber, Lyriker, Salzburg;
„Ich finde überhaupt Peters neue Gedichte besonders stark. Und José Oliver ging es genauso. Und er ist ein sehr kritischer Hund.“ Anton G. Leitner, Lyriker, Verleger, Hg. der Zeitschrift „DAS GE- DICHT“;
„Dass Peters Evangelische Theologie studiert hat, hat deutliche Spu- ren hinterlassen. Er klagt nicht nur an, er stellt die Ereignisse auf die Bühne des biblischen Hintergrunds, wo sie noch dramatisch an Wucht zulegen.“ Anton Thuswaldner, Literaturkritiker, Salzburg.



Georg Smirnov

Zurichtungen
Gedichte

Rimbaud Verlag, 2024

ISBN 978-3-89086-138-8

Softcover, 54 S.
Preis: 20,- €

www.rimbaud.de/

Im April 2024 erschien bei Rimbaud in Aachen Georg Smirnovs Lyrikdebüt „Zurichtungen“. Das in Sprache und Form minimalistische wie schonungslose Werk präsentiert ein russlanddeutsch-russisches Familienpanorama um Gewalt, Trauma, Ohnmacht und Sprachlosigkeit zwischen Sowjetunion und Bundesrepublik. In seinen aktuellen Texten widmet sich Smirnov dem lyrischen Erzählen von Gewaltgeschichte im Kontext von Erinnerungskultur und Gedenkpraxis. Smirnov zeichnet die Wirkmächtigkeit und Kontinuität des stalinistischen Gewalterbes bis zum russischen Angriffskrieg auf die Ukraine nach und stellt Fragen nach Schuld, Verantwortung und Aufarbeitung.



Jürgen Hafner

**Facetten und
Bruchstücke**

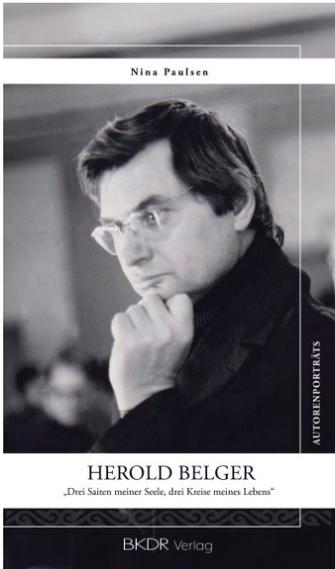
story.one publishing, 2024.

ISBN 978-3711522290
Broschur, 60 S.

Preis: 18,- €

www.story.one/de/

Handelt es sich bei diesem Buch um ein Bündel einzelner spannender und reflektierender Texte, oder sind es Fragmente einer einzigen Geschichte, die verschiedene Facetten der großen Reise durchs Leben erzählt? Wann beginnen wir, den Draht zu unseren Nächsten zu verlieren, und wie finden wir den Ausweg aus dieser Situation? Wie tief ist unser Handeln in unseren persönlichen Erfahrungen verankert? Diesen Fragen geht der Autor Jürgen Hafner in seinem Buch nach und schickt seine Figuren und den Leser auf eine spannende Reise.



Nina Paulsen

**Herold Belger.
„Drei Saiten meiner
Seele, drei Kreise meines
Lebens.“**

Ein Autorenporträt.

BKDR Verlag, 2024
ISBN 978-3948589554

Hardcover, 120 S.
Preis: 16,- €

www.bkdr.de

kontakt@bkdr.de

Als einer der bekanntesten Schriftsteller Kasachstans hat Herold Belger (1934–2015) tiefe und bleibende Spuren in der Literaturgeschichte seines Landes hinterlassen. Er selbst bezeichnete sich als „Zögling dreier Staaten – Russlands, Kasachstans und Deutschlands“. Alle drei Sprachen und Kulturen prägten Belgers Lebens- und Schaffensweg maßgeblich. Neben seiner literarischen Tätigkeit spielte Herold Belger eine bedeutende Rolle im öffentlichen und politischen Leben Kasachstans. In seinem Heimatland galt der gebürtige Wolgadeutsche als unbestrittene moralische Autorität. Die vorliegende Publikation, die das Leben und Wirken von Herold Belger zusammenfasst, möchte den Menschen und Literaten Belger auch den deutschen Leserinnen und Lesern näherbringen. Am 28. Oktober 2024 wäre Herold Belger neunzig Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass entstand die Idee zu dieser Publikation.

Sämtliche Buchneuerscheinungen des BKDR Verlags finden Sie auf www.bkdr.de

Den aktuellen Bestellkatalog können Sie unter dem nachfolgenden Link oder QR-Code herunterladen:

www.bkdr.de/file/BKDR_Bestellkatalog.pdf



Neue Bücher von russlanddeutschen Autorinnen und Autoren werden auch auf der Internetseite des Literaturkreises der Deutschen aus Russland gelistet. Siehe unter der Rubrik „Neue Bücher“ auf www.literaturkreis-autoren-aus-russland.de

Wenn Sie uns als Autor bzw. Autorin einen Textbeitrag (nicht länger als zehn Seiten!) für den nächsten Literalmanach zusenden möchten, schicken Sie uns diesen bitte als Worddatei an die folgende E-Mail-Adresse: redaktion@bkdr.de

Sollte Ihr Beitrag thematisch passen, dann melden wir uns bei Ihnen. Vielen Dank!